

rium' (München 1929) und noch in den neusten einschlägigen Publikationen von W. Nigg (Das ewige Reich, Zürich 1944) und J. Taubes (Abendländische Eschatologie, Bern 1947) vollkommen klar wird. Schon darum muß als verdienstvoll anerkannt werden, daß nach so vielem über *Joachim* durch A. Rosenberg auch einmal wenigstens eine Auswahl von ihm selbst verfaßter Schriften vorgelegt wird, wenn man auch nach der klaren biblischen Luft, die bei Bietenhard weht, sich schwer mit dem schwülen, sogar mit astrologischen Miasmen erfüllten Klima abfindet, das in der Einleitung weht; so wenig die gute Absicht zu verkennen ist, gewissermaßen den Gnostizisten ein Gnostizist zu werden, ohne doch der gnostizistischen Menschenvergottung zu verfallen (S. 65).

Inhaltlich stellt sich — nach den hier entscheidenden Texten aus Joachims 'Figurenbuch' (ed. Tondelli, Turin 1940) über das siebente oder Sabbat-Zeitalter der Heilsgeschichte (S. 98 ff.) — seine Lehre als ein Mittelding heraus zwischen dem eigentlichen judaisierenden Chiliasmus im engeren und hergebrachten Sinne des Wortes und einer 'Ver-Zeit-lichung' (wenn man so sagen darf) des platonisch-gnostizistischen Schemas von den *Pneumatikern* über den Psychikern und den Somatikern: Jene folgen auf diese in der Zeit, deren drei Hauptepochen nacheinander ein jeder dieser drei 'Naturstände' bestimmt, statt ihnen übergeordnet zu sein in der räumlich verstandenen (falschen) 'Ewigkeit' des unendlichen Kreislaufs eines ziellosen Kosmos. Einen Schritt weiter, und aus dem kommenden Zeitalter einer Weltregierung des in den kontemplativen Mönchen inkarnierten Heiligen Geistes wird das eines revolutionären Triumphes des (sich materialisierenden) 'Geistes' aktivistischer Intellektueller. (Näher dargelegt in meinem Artikel 'Chiliasmus', für die Neuaufgabe des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft.) Es geht immer wieder um das Ganze des Menschseins, wo es geht um das rechte oder das verkehrte Verständnis der Verheißungen Gottes an Sein Volk.

Hans Asmussen: Der Römerbrief. Stuttgart 1952. Evangelisches Verlagswerk. 371 Seiten.

Karl H. Schelkle: Paulus, Lehrer der Väter. Die altkirchliche Auslegung von Römer 1—11. Düsseldorf 1956. Patmos-Verlag. 458 Seiten.

Georg Eichholz: Jakobus und Paulus. Ein Beitrag zum Problem des Kanons. München 1953. Chr. Kaiser Verlag. 51 Seiten.

Mit der Parole vom 'Glauben ohne Gesetzes-Werke' hat sich Paulus aus der Synagoge, mit der vom 'Glauben ohne Werke' Luther aus der Römischen Kirche herausentwickelt. Jenes ist die Parole des Römerbriefs; dieses die Parole eines 'Paulinismus', gegen welchen der Jakobusbrief nachdrücklich polemisiert; eben darum von Martin Luther als „stroherne Epistel“ verächtlich gemacht; in unsern Augen, wie hier schon früher ausgeführt wurde, die bergpredignächste, die jüdischste, die unmittelbar den Geist Jesu Christi in dem seines Vetters Jakobus Alphaei am reinsten gespiegelt zeigende aller Episteln.

Indem Eichholz zeigt, daß dieser Jakobusbrief nicht gegen den wirklichen Paulus kämpft, sondern gegen einen diesen mißverstehenden 'Paulinismus' (wie der 1. Korintherbrief!) setzt er zur Überwindung von Luthers Mißverständnis der Epistel an. (Ohne daß er im übrigen versuchte, ihren überreichen Verkündigungsgehalt auszuschöpfen, der den des paulinischen Evangeliums urkirchlich fundiert; ausspricht, was es voraussetzt.)

Asmussen seinerseits kämpft in Auseinandersetzung mit dem Römerbrief gegen das 'lutherische' Mißverständnis an, „als müsse man sich im Raum der Gnade vor jeder Aktivität hüten“.

Schelkle aber zeigt in seiner sehr verdienstvollen Auslegungsgeschichte des Römerbriefs in der patristischen Periode, mit welcher Selbstverständlichkeit für die Väter „aus dem Indikativ des Gerechtfertigtseins der Imperativ des Wandels im Geist“ folgt (S. 439), der die gnadenhaft wiederhergestellte „Freiheit der Kinder Gottes“ voraussetzt.

Bedenklicher als die dabei gelegentlich vorkommende Verfehlung der vollen Tiefe paulinischer Rechtfertigungsspekulation erscheint uns, daß auch schon in der Väterzeit Pauli (offenbar für noch nicht von allem angestammten Heidentum geläuterte Ohren harte) Worte über die Unumstößlichkeit der göttlichen Erwählung der Juden und das ihnen vorbehaltene schließliche vollkommene Heil immer wieder verdröht und abgeschwächt wurden, vor allem von den antiochenischen Auslegern und ganz allgemein den zeitlich späteren. Im ganzen erweist Schelkle treffend als durch die Einzelheiten der Auslegungsgeschichte bestätigt, „was Ignaz von Döllinger einmal so zusammenfaßt: ‚Von der aus dem Neuen Testament geschöpften Anschauung ausgehend, mahn-ten die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern, das jüdische Volk sei ein zeitweilig verirrtter Bruder, der früher oder später ins Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe... Der gelehrteste und geistvollste der älteren Väter, Origenes, erklärte: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unsern Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben. Selbst noch Augustin sprach es öfters aus: In den Herzen der Christen lebe die Zuversicht..., daß die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Christen in einem Glauben verschmelzen werden. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war...“ (S. 423).

Seit zum ersten Mal wieder ein neu-heidnischer Staat alles Christentum und Judentum — in richtiger Erkenntnis ihrer wurzelhaften Zusammengehörigkeit — blutig zu verfolgen begann, ist die paulinische Einsicht des Eingepfropftseins von uns Heidenchristen in den edlen Ölbaum Israel wieder bei uns erwacht; oder, wie Asmussen zu Römer 11, 17—24 schreibt, „in dem Augenblick, als die Welt damit Ernst machen wollte, die Verpflanzung in den guten Ölbaum zu verbieten“ (bzw. rückgängig zu machen), „als die Welt daran ging, den wilden Ölbaum aus sich selbst zu veredeln, da fühlte sich die Kirche im Mark getroffen. Da widersetzte sie sich“ (S. 240). Und seitdem hat sie wieder zu ahnen begonnen: Ihr ist die „fast erdrückende Verpflichtung auferlegt, das Heil so darzustellen, daß Israel den Vorrang dieses Heiles gegenüber seinem eigenen geistlichen Besitzstande willig und ungezwungen anerkennt“ (S. 233). „Wir kommen schwer daran vorbei, daß der Apostel... der Meinung ist, die Welt werde ihre Erfüllung erreichen in dem Augenblick und dadurch, daß Israel angenommen ist“ (S. 238). Dann aber wird der Glaube die Werke gehabt haben, die das Gesetz erfüllen.

Bernhard Haering: Das Gesetz Christi. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien. Freiburg 1956. Erichewel Verlag. 1447 Seiten.

Schon der Titel dieses Werkes läßt erfreut aufhören, u. a. weil hier wieder einmal ein christlicher Theologe mutig vom 'Gesetz' in positivem Sinne zu sprechen wagt. So auch gleich in der Einleitung: „Das Gesetz soll aufgezeigt werden als Ausdruck der Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit, als die andere Seite der schenkenden Liebe Gottes, als Grenze, die nicht nur vor dem gähnenden Abgrund des Todes warnt, sondern... hindrängt zur goldenen Mitte stets wachsender Liebe.“ — Treffend sodann zu Beginn des Überblicks über die Geschichte der Moraltheologie: „Wie Christus den Alten Bund im Bunde Seiner Liebe erfüllt, so auch das alte Gesetz... von dem im Alten Testament ausgedrückten Gottes-